Für Feierstunden

Der spannende Courier-Roman

Schicksalswege

Roman von Emilie Sicha.

(7. Fortsetzung.)

Martha merkte die Zurückhaltung der Schwester gegenüber den aufdringlichen Liebkosungen. Sie wußte nun genug und wandte sich zum Gehen. An der Türe schaute sie noch einmal auf die beiden zurück und sah, wie ihr Luises Augen folgten mit schwermütigem Blick. Auf dem von einer Petroleumlampe nur matt erleuchteten Flur blieb Martha einen Augenblick stehen und preßte beide Hände gegen die plötzlich schmerzende Stirn. Dann stieg sie langsam die Treppe hinab. Aus der Wirtschaft hörte sie die tiefe Stimme ihres Vaters und trat ein. Die Augen der anwesenden Männer schauten bewundernd auf die elegant gekleidete Frau, aber sie achtete nicht darauf. Sie trat zu dem hinter dem Schanktisch stehenden Lindenwirt und sagte halblaut:

„Vater, bitte, ich habe dich um etwas Dringendes zu fragen."

Sie ging wieder durch die offenstehende Tür hinaus und er folgte ihr über den Flur zu der gegenüberliegenden Nebenstube, die nur für vornehme Gäste eingerichtet war. Martha ließ den Vater eintreten und schloß die Tür hinter ihm, öffnete eines der Fenster und trat auf ihn zu. Die hohe, breite Gestalt Glücks war unter dem Einfluß der Jahre schon etwas gebeugt. Martha war so groß wie er, ihre in der schwachen Beleuchtung dunkel erscheinenden Augen funkelten ihn an:

„Vater, sag' mir die Wahrheit! — — Hat Luise diesen Mann gewollt oder — — hast du ihn für sie ausgesucht?"

Der Lindenwirt fuhr bei dieser unerwarteten Frage etwas zurück:

„Warum fragst du das?"

„Gib mir erst Antwort, Vater, ich werd' es dir dann erklären."

„Natürlich hat sie ihn gewollt — — das heißt — — das heißt —"

„Das heißt, daß du sie überredet hast?!"

„Das ist nicht wahr; ich hab' dem Karl nur nichts in den Weg gelegt, als er um sie geworben hat."

„Und du hast nie gemerkt, daß ihn Luise nicht will?"

„Ach was, nicht will! Das bildest du dir nur ein. Er ist der Einzige, der für sie in Frage kommt von der ganzen Umgegend, das hab' ich ihr gesagt."

„So?? Du denkst, weil keiner mehr so reich ist?" Die Frage klang scharf und spöttisch.

„Ja! Ich werd' doch keinen armen Schlucker auf meinen Hof sitzen lassen."

„Und wegen des Geldes ist es Dir einerlei, ob Luise unglücklich ist!"

„Was, unglücklich! Wie kannst du denn das sagen! Du kennst ja den Karl gar nicht, und er hat dir sicher noch nichts zuleide getan, so wenig, wie sonst jemand."

„Das schon, aber er gefällt mir trotzdem nicht. Er hat so flackernde, unheimliche Augen."

„Das ist nur Einbildung! Bist du denn auf einmal abergläubisch geworden?"

„Ich bin nicht abergläubisch; aber dem Mann trau' ich nichts Gutes zu; ich weiß selbst nicht, warum. Und Luise mag ihn nicht, das hab' ich gemerkt — — aber es ist ja noch Zeit, laß ihr die Wahl, ob sie zurücktreten will — —"

„Bist du verrückt? Einen Tag vor der Hochzeit?! Der Karl ist ein rechter Mann und er kommt auf den Lindenhof und sonst keiner, das ist schon alles geschrieben. Was geht überhaupt dich die ganze Sache an? Luise ist zufrieden, und warum soll sie das auch nicht sein? Hat sie nicht alles, was sie will?"

„Wenn Luise zufrieden ist, will ich auch nichts mehr sagen; aber ich glaub's nicht, und ich möchte um alles in der Welt nicht haben, daß auch sie unglücklich wird wie — — wie meine Mutter."

Glück fuhr auf:

„Unglücklich?? Wie deine Mutter?"

Martha trat dicht vor ihn hin. Ihre großen Augen bohrten sich durchdringend in die seinen, sie atmete schwer und stieß mit dumpfer, tränenvoller Stimme hervor:

„Ja, unglücklich, wie meine Mutter! Oder denkst du vielleicht, daß ich vergessen habe, wie sie es bei dir gehabt hat? Glaubst du, daß die Jahre die traurigen Erinnerungen meiner Kindheit verwischt haben? Sie haben nicht und sie werden auch nicht. Schon lange habe ich auf eine Gelegenheit gewartet, es dir zu sagen, daß du uns beiden, Luise und mir, die Kinderjahre vergällt und verbittert hast, und ich werde nie vergessen und nie verzeihen, daß du uns die Mutter geraubt in einer Zeit, da wir sie am notwendigsten hätten brauchen können."

„Bin ich schuldig, daß eure Mutter gestorben ist?"

„Ja, du bist schuld, du ganz allein! Du hast sie langsam zu Tode gequält! Du hast sie unterdrückt, so daß sie im Haus nicht einmal soviel gegolten hat wie eine Magd! Du hast es ausgenützt, daß sie so still und bescheiden war und gegen deine brutale Behandlung nicht auftreten konnte. Du hast ihr goldenes Herz, das du lange nicht wert warst, gebrochen. Du — —!!"

Glück hob drohend die Faust:

„Unverschämte! Ist das der Dank, daß ich euch zwei jeden, auch den überspanntesten Wunsch erfüllt habe? Und ist das deine „gute Erziehung", die mich so schweres Geld gekostet hat, daß du dich jetzt frech vor mich hinstellen kannst?"

„Unsere Erziehung ist nicht von deinem Gelde bezahlt worden. Wenn es auf dich angekommen wäre, hätten wir Lausanne nicht gesehen; aber Mutter hat gewußt, daß du uns als dumme Bauernmädels würdest aufwachsen lassen. Wir hätten dir dann vielleicht eine Magd erspart. Deshalb hat sie in ihrem Vermächtnis bestimmt, daß ihr Vermögen zu unserer Erziehung verwendet wird. Es wird dir hart gewesen sein, daß du es nicht hart ändern können und daß der größte Teil von Mutters Vermögen dabei aufging. Den Willen der Lebenden hast du stets unterdrückt, dem Wunsche der Toten mußtest du dich fügen. Dir wäre es lieber, wenn wir unwissend geblieben wären, und hätten in dir den alleinigen Herrn gesehen, dann hättest du vielleicht auch mich verschachern können — —"

„Jetzt hörst aber auf! Habe ich dich vielleicht zu deiner Heirat überredet, oder hab' ich dir etwas in den Weg gelegt?"

„Nein, das hast du nicht; ich habe frei aus mir selbst gewählt und ich hätte mein Recht zum Glück auch verfochten, wenn ich einen armen und einfachen Mann geliebt hätte; — — aber Luise ist nicht so selbstständig, sie hat ganz die stille Art unserer Mutter."

„Ich sage dir noch einmal, daß ich sie nicht gezwungen habe."

„Das kann schon sein; aber du hast dem Manne erlaubt, daß er sie einfach überrumpelt und das arme Mädel nicht mehr aus noch ein weiß. Soviel habe ich in der kurzen Zeit meines Hierseins schon bemerkt, und ich sage dir noch einmal, du solltest ihr Zeit zur Besinnung lassen, solltest die Hochzeit hinausschieben; aber ich weiß ja, diese Warnung ist nutzlos; du hetzest das Mädchen mit ihren 19 Jahren in eine ungewollte Heirat hinein, und daß du es weißt: Ich mache dich verantwortlich, wenn sie unglücklich wird, es ist dann nur deine Schuld!"

Die Tür schloß sich hart hinter der stolzen Frau. Glück war allein. Er trat ans offene Fenster. Es war ihm heiß geworden und die bösen Vorwürfe der Tochter klangen in seinen Ohren nach. — —

Dann kam der Hochzeitstag. Schon in früher Morgenstunde fuhren Gäste auf den Hof, bald stand im Wagenschuppen eine Kutsche an der anderen und die Knechte hatten mit dem Versorgen der Pferde alle Hände voll zu tun. Luise war sehr früh aufgestanden. Wie immer in der letzten Zeit, so hatte sie auch heute wieder rotgeweinte Augen.

Martha war die halb Nacht wach gewesen, hatte mit ihrem Manne, der erst am Sonntag mit dem letzten Zug angekommen, die Sache besprochen, ihm mit flammenden Augen erklärt, daß sie am Morgen Luise bei der Hand nehmen und mit ihr fortgehen wird. Aber er hatte halb belustigt gelächelt:

„Willst du eine Revolution anzetteln und alles auf den Kopf stellen? Vielleicht wird's besser wie du denkst: vielleicht lernt ihn Luise lieben — —"

„Das kann nie der Fall sein, und ich möcht' es auch gar nicht haben. Mir ist er so zuwider, ich kann nicht sagen, wie — —"

Der Mann faßte sein aufgeregtes schönes Weib an beiden Händen und sah ihr in die Augen:

„Du sollst ihn ja auch nicht lieben; dafür wollt' ich mich schön bedanken — —"

Sie strich ihm über das Gesicht:

„Warum kann Luise keinen Mann haben, den sie so lieb hat, wie ich dich?!"

Mit der Zeit aber hatte sich Martha beruhigen lassen: die quälende Sorge um die Schwester wich von ihr. Als ihr am Morgen Luise auf der Treppe begegnete, gab sie ihr einen Kuß, als wäre gar nichts gewesen. Luise schmiegte sich wie haltsuchend einen Augenblick an sie, dann eilte sie die Stufen vollends hinauf und verschwand in ihrem Zimmer. Martha hielt sich am Treppengeländer fest und sah der Schwester nach. Das Gefühl, als müsse sie dieselbe vor einem Unheil bewahren, kam wieder mächtig über sie, und nach einiger Ueberlegung folgte sie Luise. Das junge Mädchen lag wieder auf dem Sofa, hatte den Kopf in die Kissen gedrückt und weinte. Martha blieb ratlos an der Tür stehen. War es nicht ein Verbrechen, einfach allem den Lauf zu lassen? Konnte es nicht noch geändert werden? War es nicht noch Zeit? Sie trat entschlossen auf die Schwester zu, zog sie aus ihrer knienden Stellung empor.

„Luise, weine nicht mehr — — es ist noch Zeit — —"

Da aber waren laute Stimmen auf dem Flur hörbar: der Vater trat ein, dahinter der junge Bräutigam, die Schwiegermutter. — — Der Lindenwirt warf einen bösen Blick auf seine älteste Tochter, die wie schützend den Arm um Luise gelegt hatte. Er wandte sich an diese:

„Luise, es ist höchste Zeit, schon ½10 Uhr."

Und der junge Bräutigam kam herzu und nahm ihren Arm:

„Komm!"

Luise ging. Der Vater und die Schwiegermutter folgten dem jungen Paar. Martha war stolz auf die Seite getreten; es kümmerte sich niemand um sie. Sie hätte dem Vater nachrennen, ihn schütteln mögen, der, ohne sich noch einmal nach ihr umzusehen, die Tür geschlossen hatte. Der Groll gegen ihn stieg wieder so stark in ihrem Herzen auf. Plötzlich schreckte sie zusammen: Vom Kirchturm kam der Klang einer Glocke: Das erste Kirchenläuten. Nach einer Stunde wird Luise vor dem Altar stehen! Nun war es zu spät, es gab kein Zurück mehr! Eine tiefe Wehmut stieß Martha durchs Herz bei diesem Gedanken. Es war ihr auf einmal, als habe sie die Schwester verloren. Ohne daß sie es merkte, tropften Tränen aus ihren Augen. Wäre es nicht besser, wenn sie abreiste, die Hochzeit gar nicht abwartete? Dann aber fiel ihr Luise ein. Sie wollte es ihr nicht zuleide tun.

Endlich raffte sich Martha zusammen und verließ Luises Zimmer. Sie trat in die Wohnstube, die auf der vorderen Seite des Flures lag. Luise saß auf einem Stuhl und die Schwiegermutter steckte ihr eben die schweren blonden Zöpfe am Kopfe fest. Martha trat schweigend ans Fenster und schaute halb abgewendet müßig zu. Sie rührte keine Hand, half nicht der Schwester beim Anziehen. Auf dem grünen Plüschsofa lag schneeweiß Luises Hochzeitskleid. Die Schwiegermutter holte es herzu und zog es Luise an. Sie ließ alles willig geschehen wie ein Kind; aber sie hielt die Augen gesenkt, sah nicht ein einziges Mal auf die Schwester. Martha aber, die sie beobachtete, merkte wohl, wie sie mit den Tränen kämpfte, wie ihr Gesicht von verhaltenem Weinen zuckte. Die Schwiegermutter gab sich Mühe, die junge Braut zu unterhalten. Jetzt sagte sie, indem sie Luise von allen Seiten ansah:

„So schön wie du und Karl ist in der Lautertaler Kirche noch kein Paar getraut worden!"

Aber Luise erwiderte nichts. Dann kam der Bräutigam:

„Bist du fertig, Luise?"

Sie nickte nur; ihre linke Hand lag auf der Tischplatte.

„Wo ist dein Ring, Luise?"

Sie schrack zusammen:

„Ich — — ich hab' ihn verloren — —."

Die Schwiegermutter trat herzu:

„Was, deinen Ehering hast du verloren? — — Kind, das bedeutet nichts Gutes — —."

„Ach was, red' kein' Unsinn, Mutter; da kauf' ich eben wieder einen anderen." Er zog Luises Arm durch den seinen und ging mit ihr aus der Stube, dabei sagte er ihr ins Ohr:

„Herrgott, bist du schön! So schön hab' ich noch gar' kein Mädel gesehen! Warum lachst du denn gar nicht ein bissel mit mir, warum bist' denn immer so trotzig?"

Sie sagte nichts darauf, sondern fuhr mit dem Taschentuch an die Augen.

Dann ordnete sich der Hochzeitszug. Zehn junge Paare sollten das Brautpaar begleiten. Es war ein heller Oktobertag und die jungen Mädchen alle weiß gekleidet. Hinter den jungen Paaren kamen die älteren, schon verheirateten Leute, auch Paar um Paar. Es wurde eifrig gesprochen und gelacht. Nur zwei mischten sich nicht in die Unterhaltung. Es war Martha, schwer auf den Arm ihres Mannes gestützt und Luise, die tief den Kopf senkte, als wären ihr der Myrthenkranz und der Schleier zu schwer. Der junge Mann an ihrer Seite sann sehr gütig Luise zu sein, er unterhielt sich nach allen Seiten und sein heiteres, lautes Lachen tat Luise in der Seele weh. Sie bestieg mit ihm die ausgetretenen Stufen des alten Rathauses, gefolgt von dem Vater und Onkel Heinrich, die als Trauzeugen fungieren sollten. Mechanisch gab sie Antwort, stützte mit zitternder Hand ihren Mann unter den ihres nun rechtmäßigen Mannes, legte einen Augenblick ihre kühle Hand in die beglückwünschend dargebotene des Schulzen. — —

Die Kirche prangte von Licht, gefüllt als sich der Hochzeitszug durch den Hauptgang bewegte. Niemand nahm Anstoß an dem rot geweinten Gesicht der jungen Braut: es war ihr Hochzeitstag, da hatte manche Braut Tränen. Der Sang gut geschulter Männerstimmen erfüllte die Kirche, dann trat der Pfarrer auf die Kanzel. Es war derselbe, der Luise vor einigen Jahren konfirmiert, der für Robert Steinauer eingestanden. Die Worte des Geistlichen klangen ernst und eindringlich, manches Auge wurde feucht:

„Wir haben uns versammelt, um vor Gottes Angesicht den Lebensbund zweier Menschen zu segnen — — haltet treu zusammen in allen Stürmen des Lebens, damit, wenn der Tod kommt, jedes von Euch befriedigt sagen kann: Gottlob, ich habe es an Liebe und Geduld nicht fehlen lassen. — — Es mag sonderbar klingen in dieser Stunde, wo für Euch zwei das Sehnen Eures Herzens erfüllt und Ihr vereinigt seid, in dieser Stunde vom Tod zu sprechen; aber wir wissen ja nicht, ob er früh oder spät kommt; und wenn er vorsteht und wir am Ende eines langen Lebens stehen, so erscheinen uns die Jahre doch nur wie ein Tag, und es ist süß, nach des Tages Arbeit den Kopf zum Schlummer zu legen; denn der Frieden des Herzens ist mehr wert als alles Gold der Welt." — —

Im weißen Gewande trat der Pfarrer vor den Altar, segnete die vor ihm Knienden, fragte sie nacheinander um das „Ja", legte ihre Hände ineinander — dann war es vorbei und die Kirche leerte sich. Luises Tränen, die solange in den Strauß weißer Rosen getropft, waren versiegt, aber ihr Herz sang eine todtraurige Melodie zu den Worten:

„— — Es war, doch ist es vorbei — —!"

Als die Dämmerung hereinbrach, verließ das junge Paar, ungesehen von den Gästen, das Haus. Sie wollten mit dem Nachtschnellzug nach Konstanz fahren, wo sie sich im Inselhotel angesagt, anderen Tages ging es dann vollends nach der Schweiz hinüber. Nur vier Personen standen beim Abschied auf der Schwelle, der Lindenwirt, die Seeweilerin, Martha und ihr Mann.

„Auf Wiedersehen, Luise, in zwei Wochen in Heidelberg!"

„Auf Wiedersehen!" — —

VII.

Das junge Ehepaar war wieder auf dem Lindenhof eingetroffen und die Schwiegermutter, die zur Begrüßung herübergekommen war, führte die beiden triumphierend durch die für sie gerichteten Zimmer. Es war alles sehr geschmackvoll und gut angeordnet. Die Schwiegermutter erklärte so nebenbei, daß die Möbel nach ihren Angaben gestellt wurden. Sie mochte wohl mehr Anerkennung erwartet haben; aber Luise sagte nur einige Male ganz gleichgültig:

„Es ist alles sehr schön."

Der Vater hatte bei der Begrüßung gesagt:

„Ich bin froh, daß Ihr wieder da seid; 's ist noch soviel zu tun: die Rüben sind noch nicht daheim, die Reben sind noch nicht im Boden und schon November! Durch die Hochzeit ist man mit der Arbeit sehr weit zurückgekommen. Und der junge Mann hatte geantwortet:

„Morgen, Vater, morgen wollen wir fest an die Arbeit gehen. — —"

Luise Seeweiler fuhr aus einem unruhigen Schlummer auf. Was war das? Sie setzte sich auf im Bett und lauschte; aber sie hörte nichts. Dann sah sie gegen die Fenster, es war tiefe Nacht. Sie strich sich über die Stirn, und jetzt erst kam ihr zum Bewußtsein, daß sie geträumt hatte. So deutlich war es gewesen: wie vor zwei Wochen an ihrer Hochzeit, so hatten die schwarz gekleideten Männer vor dem Lindenhof gesungen, ein ganz traurige Melodie. Sie hatte die ernsten Gesichter der Männer erkannt, sah die glänzenden Zylinderhüte. Eine ganze Weile saß Luise lauschend im Bett; aber sie hörte nichts als die tiefen, regelmäßigen Atemzüge des neben ihr schlafenden Mannes. Da auf einmal fing der Hofhund zu heulen an, langgezogen und kläglich, es klang schauerlich durch die stille Nacht. Luise schauderte. Es war ihr plötzlich, als streiche ein kalter Schatten an ihr vorüber, als höre sie das Oeffnen und Schließen einer Tür im Haus, und sie konnte es nicht verhüten, daß ein schriller Schrei von ihren Lippen kam. Der Mann neben ihr fuhr auf:

„Was ist?"

„Nichts!" Ich habe nur geträumt. — —"

Sie legte sich nieder und zog die Decke über das Gesicht, versuchte wieder zu schlafen, aber ihre Gedanken waren so aufgescheucht und wollten nicht zur Ruhe kommen. Noch einmal war es ihr, als höre sie den Flügelschlag eines Vogels am Fenster, dann war alles still. Endlich schlief sie wieder ein und erwachte erst, als die graue Dämmerung des Novembermorgens zum Fenster hereinsah. Das Bett neben ihr war leer. Karl Seeweiler war bereits aufgestanden, sie hatte es nicht einmal gehört. Plötzlich fuhr sie zusammen, sie hörte die zornige Stimme ihres Vaters. Rasch eilte sie ans Fenster und sah hinaus: Einer der Jungknechte sprang gerade aus der Scheuer, hinter ihm der Lindenwirt, der mit der Peitsche auf ihn einschlug. Dabei schrie er:

„Du Lausbub', du verdorbener, ich will dich noch an Ordnung gewöhnen."

Luise wandte sich unwillig ab. Wann wird der Vater endlich anders werden? Es war kein Wunder, wenn fast niemand bei ihm blieb, er behandelte die Leute darnach. Man darf einen Menschen doch nicht schlechter behandeln wie einen Hund. Luise wunderte sich im stillen selbst darüber, wie es Gottlieb, der, solange sie denken konnte, auf dem Hof war, solange hatte ausgehalten. Er war der einzige, von den anderen Knechten blieb selten einer länger wie ein Jahr, obwohl der Lohn auf dem Lindenhof etwas besser war wie sonstwo.

Luise kämmte ihr Haar, das nun in glänzenden Wellen über ihren Rücken hinabhing, dann zog sie ein blaues wollenes Hauskleid an. Es stand sehr gut zu ihrer schlanken Gestalt, ihrem zart gefärbten Gesicht. Sie ging hinab in die Küche. Die Stallmagd kochte gerade Maisbrei für die Ferkel, die schon etwas ältere Köchin putzte gelbe Rüben. Luise schaute verwundert auf die Uhr, bald 10 und sie war noch nicht lange aufgestanden. Sie schämte sich.

„Warum hat denn mein Vater mit dem Bartel geschimpft?"

„Oh, der Bartel weiß selber nicht. Der Bauer ist halt wieder verkehrt aus dem Bett. Er hat schon mit uns allen geschimpft, wir seien zu spät aufgestanden, dabei war es auch nicht später wie sonst."

„Wann seid Ihr denn heruntergekommen."

„Um ½6 Uhr. Freilich, den Bauern hab' ich schon um 5 Uhr in der Scheuer herumgeistern hören. Wie er's aushalten kann mit den paar Stunden Schlaf, die er hat, das weiß ich nicht. Er ist immer der letzte, der ins Bett geht, und der Erste, wo munter ist, oft sogar ist er mitten in der Nacht auf, als ob er keine Ruhe hätte."

Luise, die das Mädchen in ihrem Redestrom nicht unterbrochen, wandte sich ab. Es war Wahrheit, was die derbe, gutmütig aussehende Magd sagte; aber es tat ihr weh. Sie ging in die Wirtsstube. Um diese Zeit waren selten Gäste anwesend, auch heute war niemand da, die junge, hübsche Kellnerin, die erst ein paar Wochen da war, stand auf einer niederen Leiter und putzte den Glasersschrank. Luise trat ans Fenster. Sie war unzufrieden mit sich. Alle arbeiteten und sie hatte noch gar nichts getan, fühlte auch jetzt noch keine Lust, etwas anzurühren. Was war es doch für ein quälendes Gefühl, das ihr durch alle Nerven ging. Sie preßte die Stirn gegen die kühlen Fensterscheiben. Eben fuhr ein Wagen an der Seite des Hauses vorbei nach der dahinter liegenden Scheuer, ihr Vater saß auf den hoch aufgeladenen Rüben, Gottlieb mit der Peitsche in der Hand ging neben den Pferden her und hinter dem Wagen folgte Bartel, um etwa verlorene Rüben aufzulesen. Luise wunderte sich, daß sie zu dritt an einem Wagen waren. Warum hatte der Bauer nicht selbst die Peitsche in der Hand? Er saß so müde auf dem Wagen. Sie ging wieder in die Küche zurück. Nun wollte sie endlich anfangen zu arbeiten, vielleicht verging die Unruhe. Die Köchin wusch eben die gelben Rüben in einem auf dem Herd stehenden Kochtopf. Luise fragte:

„Hast du das Kraut vom Garten schon alles in den Keller getan, Minna?"

„Nein."

„Dann kannst du das vollends tun; ich werde kochen."

Sie zog eine an der Tür hängende Aermelschürze über ihr Kleid und trat an den Herd. Karoline, die Stallmagd, kam gerade wieder zur Tür herein.

„Ja, er ist in aller Frühe aufs Feld. Ich hab' gehört, wie der Bauer zu ihm gesagt hat, daß die Rüben heut' heim müssen. Die Knecht' sind auch alle draußen."

(Fortsetzung folgt.)

— Selbstlagend. In der Hitze des Trinkspruchs: Auf einer Hochzeit brachte einer der Gäste einen Toast auf den Bräutigam aus. „Meine Herrschaften," sagte er, sein Glas erhebend, „lassen Sie uns auf die Gesundheit des neugebackenen Ehemannes trinken! Mögen ihm noch oft solche Tage wie der heutige beschieden sein!"

Krank im Bett acht Monate lang

Nachdem sie Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound genommen hatte konnte sie alle ihre Arbeiten verrichten und nahm zu an Gewicht

Melfort, Sask. — „Ich hatte innere Schmerzen, Kopfweh und heftige Pein in meinem Rücken und in den Seiten. Ich war im Ganzen so krank, daß ich nicht aufrecht sitzen konnte und war 8 Monate lang fast immer im Bett. Eine Tante kam zu uns auf Besuch um mir auszuhelfen bei meiner Arbeit und um mein Kind zu versorgen. Sie riet mir Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound zu versuchen und nachdem ich zwei Flaschen davon verbraucht hatte konnte ich mich erheben und mich selbst ankleiden. Ich nahm auch Lydia E. Pinkham's Blutmedizin. Als ich diese Medizin zu nehmen anfing war ich nur 78 Pfund schwer. Jetzt wiege ich doppelt so schwer. Wenn ich jetzt wieder krank und müde werde und nicht schlafen kann so nehme ich immer wieder eine Flasche von diesem Vegetable Compound. Ich finde es ausgezeichnet für Frauenleiden und habe es allen meinen Nachbarinnen empfohlen. Ich bin nur zu gerne bereit alle Briefe über diese Frage zu beantworten." Mrs. Wm. Ritchie, Box 486, Melfort, Sask.

PAINKILLER

PERRY DAVIS' FOR Cramps · Sprains · Chills

Für 85 Jahre die führende Haushaltsarznei

gegen

Frösteln, Erkältung, Grippe, Kolik, Krämpfe und Durchfall.

Auch gut als ein Liniment für

Verrenkungen, Quetschungen, Schnittwunden, Kratzwunden, Insektenbisse u. Stiche, rheumatische Gelenke und Muskeln

50 Cents die Flasche

Allein hergestellt von

DAVIS & LAWRENCE CO.

New York und Montreal.

Warum operieren?

für Blinddarmentzündung, Gallsteine, Magen- und Leberleiden, wenn „Hepatola" dieselbe Wirkung hat ohne Schmerzen, ohne Riskieren des Lebens und ohne Zeitverlust.

Enthält kein Gift

Nicht von Apothekern verkauft.

Mrs. Geo. S. Almas

Alleinige Hersteller

230 Fourth Ave., S., Saskatoon.

Phone 4855

Per Post $6.75

Radikalheilung der Nervenschwäche

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haar-Ausfall, Abnahme des Gehörs und Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Mißtrauen, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn — erfahren aus dem „Jugendfreund" wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit und Strikturen, Samenfluß, Phimosis, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Dieses unterhaltende und lehrreiche Buch (neueste deutsche Auflage), welches Jung und Alt, Mann und Frau lesen sollte, wird gegen Einsendung von 25 Cents in Briefmarken versandt von

Private Clinic, 149 East 36. St. (Dept. 33) New York.

MINARD'S "KING OF PAIN" LINIMENT

Für wehen Hals,

Brusterkältung,

Diphtheritis,

Verrenkungen und

alle Familienkrankheiten.

Hergestellt von der

Minard's Linimenn Co., Limited

Yarmouth, N. S.

Verlangt diese **Freie Probe** gegen **Gallstein**

Leber- und Magenbeschwerden.

Warum an Gallenstein, Leberkolik, brennenden Schmerzen in den rechtsseitigen Rippen, Schattelleiden, Fieber u. Magenbeschwerden leiden, wenn Ihr mit Dr. Hildebrands Gallenstein- u. Leberkapseln geheilt werden könnt? Schreibt heute noch um die **Freie Probe** und seid erlöst." Ihr könnt eine Operation verhindern — Euer Leben retten. Schickt kein Geld; nur Namen und Adresse — keine Verpflichtung — an: Dr. Hildebrand's Laboratory, 155 N. Union Ave., Chicago, Ill., Dept. 485, U.S.A.

Bestellzettel

Bitte senden Sie Geld, insbesondere Bargeld, der Sicherheit halber nur per eingeschriebenen Brief. Noch besser ist es „Money Orders" oder „Postal Notes" zu benützen.

An „Der Courier"

Regina, Sask.

1835 Halifax Street.

Beiliegend übersende ich Ihnen:

für den „Courier": Bezahlung bis zum 1. Januar 1926	$.....
dazu Vorausbezahlung bis zum 1. Januar 1927	2.50
für den Courier-Kalender 1927	.50
Zusammen	$.....

Mein Name ist .....

Meine Post-Office Adresse ist .....

Provinz .....